Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 24

Artikel: Aus dem Geistesleben der Westschweiz

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747930

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Jahrgang | 31. Juli 1908 | Heft 24

Wer weiß . . .

Die Bäume tropfen leise,
Die Quellen pochen unterm Stein —
Ich höre scheue Schritte
Und weiß, ich bin allein.

O wieviel Tote wandeln
Und leben froh und mir nicht mehr
Daß ich dich einst beseelen,
Wie lang, wie lang ist's her!

Hat seine Gräber jeder
Und weiß nicht, was ihn drängt und treibt,
Daß er des Weges wandelt,
Wo Staub und Asche bleibt.

Der Wind weint in die Frühlingsnacht
Und weint ein Lied: Woher, wohin? —
Wer weiß um seine Stunde,
Wer weiß, wann ich gestorben bin . . .

Victor Hardung.

Aus dem Geistesleben der Westschweiz.

Von **Ed. Platzhoff-Lejeune**, Lausanne.

Macht die französisch redende Bevölkerung der Schweiz nicht einmal den vierten Teil der Gesamtbevölkerung aus, so wird man doch zugestehen müssen, daß die kulturelle Leistung dieser Minderheit nahezu derjenigen der Mehrheit an Bedeutung gleichkommt. Es mag das an dem größeren Alter der romanischen Kultur überhaupt liegen. Man darf wohl sagen, daß Bildung und Erziehung bei unsern

Welschen tiefer in die niederen Volksschichten heruntergreifen, als in der deutschen Schweiz, daß es aber dafür an wirklich führenden Talenten und bedeutenden, schöpferischen Individuen fehlt. Das literarische, musikalische und künstlerische Leben der Westschweiz ist an liebenswürdigen, kleinen Talenten überreich, aber von Genie, von überragender produktiver Kraft und Originalität ist nicht viel zu spüren. Werfen wir nun aus der Vogelperspektive einen Blick auf die Ereignisse des letzten Winters und auf das welsche Kulturleben überhaupt.

Zunächst das Theater. Ständige Schauspieltruppen bestehen nur in Genf und Lausanne. Eine ständige Oper hat Genf, eine Monatsoper Lausanne. Das Genfer Theater, das schönste und größte der Schweiz, genießt eine städtische Subvention von nahezu 200,000 Franken. Seine Leistungen sind im Vergleich zu dieser bevorzugten Stellung trotz bester Kräfte in der Oper bescheidene, im Schauspiel klägliche zu nennen. Die ärmlichsten Possen und Pariser Schundstücke werden in endlosen Wiederholungen heruntergespielt. So haben die Dilettantenbühnen leichtes Spiel. Die „Amis de l'Instruction" wissen sich mit der „Ehre", dem „Zapfenstreich", „Alt Heidelberg", „Sherlok Holmes" und andern schönen Dingen volle Säle zu sichern. Es soll übrigens nächsten Winter eine neue Schauspielbühne entstehen, die gute, moderne Sachen bringen und dem Stadttheater eine heilsame Konkurrenz machen will.

Besser steht es in der Oper. Auch hier werden zwar viele alte „Schmarren" mit Hartnäckigkeit immer wieder aufgefrischt, und der unselige Massenet feiert frohe Feste. Aber hie und da kommt doch einmal eine gute Novität, sogar schweizerischen Ursprungs: so Dorets „Armaillis", eine Art nationaler verismo, Jacques' (genannt Dalcroze) „Bonhomme Jadis", eine Neueinstudierung des „Oberon" und anderer guten Opern. Leider ist das Projekt eines Tauschgastspiels des Berner Ensembles mit Wagnerdramen in Genf, des Genfer Ensembles mit französischen Opern in Bern in letzter Stunde ins Wasser gefallen. Der Gedanke war ausgezeichnet, und ein glänzendes Gelingen schien ihm sicher. Hoffentlich werden die Verhandlungen wieder aufgenommen. — Lobende Erwähnung verdienen auch in Genf die Bemühungen des Art social, einer Gruppe sozial denkender Kunstfreunde, die etwa alle vierzehn Tage vor übervollen Sälen den Arbeiter und seine Familie mit Solistendarbietungen, Quartetts, Vorträgen, Lustspielen, Orchester- und sogar Opernaufführungen erfreuen. Den komplizierten, aber trefflich arbeitenden Mechanismus dieser künstlerischen Volksabende setzt einer ihrer Gründer, W. Viollier, in seiner Broschüre „L'Art social" (Neuenburg, Foyer solidariste, 40 Cts.) trefflich auseinander.

Die Abonnementskonzerte haben seit W. Rehbergs Weggang durch die Direktion Bernhard Stavenhagens, des bekannten, nun-

mehr am Genfer Konservatorium engagierten Pianisten, einen bedeutenden Aufschwung erfahren, während Ed. Riesler, der sich in den ersten fünf Konzerten auch einmal als Dirigent versuchen wollte, mehr einen Kuriositätserfolg erzielte. Die Abonnementskonzerte des Lausanner Birnbaum-Orchesters in Genf fanden dagegen, trotz gediegener Darbietungen und hervorragender Solisten, nicht genügende Gegenliebe, um ihren Fortbestand im kommenden Winter als wünschenswert erscheinen zu lassen. Tüchtiges leistet der Organist Otto Barblan mit seinem gemischten Chor, dessen Charfreitagskonzert (diesmal Bachs „Johannespassion") stets zu den musikalischen Ereignissen gehört, wenn schon es sich mit den Chorkonzerten in Basel und Zürich nicht messen kann.

In Lausanne will es seit Jahren nicht mehr gelingen, einen ständigen gemischten Chor zu unterhalten. Er kann höchstens ad hoc provisorisch einmal formiert werden, wenn sich ein dringender Anlaß (z. B. eine patriotische Feier oder die Aufführung der 9. Symphonie) bietet. Dafür bieten die Orchesterkonzerte um so mehr. Neben den sechs bis acht Abonnementskonzerten mit ersten Solisten gehen dreißig symphonische Volkskonzerte mit heimischen Kräften einher, die starken Erfolg haben. Die beiden letzten Dirigenten Hammer und Birnbaum haben das Orchester (50 Mann) auf eine bedeutende Höhe gebracht, und von ihrem Nachfolger Cor de Las sind weitere schöne Fortschritte zu erwarten. Das Lausanner Orchester besorgt auch die Abonnements- und Chorkonzerte in Neuenburg, Vevey, Chaux-de-Fonds und Montreux, dessen eigenes kleines Kurorchester freilich seit dem Weggang seiner tüchtigen Dirigenten O. Jüttner und J. Lange etwas in Verfall geriet.

Die Lausanner Monatsoper (von Mitte April bis Ende Mai) bot dieses Jahr viel Gutes, aber kaum Neues. Die Routine scheint in Paris denn doch noch viel eingewurzelter zu sein, als in Berlin.

Ihr hat sich freilich der seit zwei Jahren amtende Direktor der Lausanner Schauspielbühne, Jaques-Bonarel, ein Schweizer, zu entziehen gewußt. Er gehört zu den Wenigen, die unserem Publikum vorsetzen, nicht was in Paris, Berlin oder Wien, sondern was in der Schweiz gefällt und verstanden werden kann. Er hat besonders das Problemdrama gepflegt, wenig wiederholt und stets mit dem Neuesten und Besten aufzuwarten gewußt. Starker Besuch und ein gutes, finanzielles Resultat lohnten diese Bemühungen. Der Pachtbetrieb hat hier nicht die üblen Folgen gehabt, die man ihm anderwärts nachsagt. Regelmäßige Vorstellungen gaben auch in Lausanne zwei Dilettantenbühnen, la Muse und le Théâtre du Peuple, die beide weniger Glück in der Wahl und Anziehungskraft ihrer Stücke hatten, als gewöhnlich. Erwähnt sei immerhin das Drama aus der Fremdenlegion von dem Waadtländer

Leon Randin „Légionnaire par Vengeance“, das einen verdienten Erfolg hatte.

In Vevey, Montreux, Freiburg, Neuenburg, Chaux-de-Fonds usw. sorgen die auch in Bern bekannten periodischen Tourneen für Vermittlung des Neuesten aus Paris. Erfahrungsgemäß werden dabei neben sehr guten auch ausnehmend schlechte Aufführungen geboten, und man weiß nie, wessen man sich zu versehen hat. In Yverdon hat sich übrigens eine ständige Truppe mit französischen Berufsschauspielern gebildet, die auch den Kanton Neuenburg und die Stadt Bern regelmäßig zu besuchen verheißt.

Soviel vom Theater.* An Vorträgen sind wir nicht minder reich. Für unsere Übersicht kommen mehr die Zyklen in Betracht. Sie werden weniger von literarischen Gesellschaften (wie das Genfer Athénée) als von den Hochschulen und Erziehungsdepartementen als Gegenleistungen für die Volksbewilligung großer akademischer Kredite organisiert. So ist es in Genf, Lausanne, Neuenburg und Freiburg. In Genf führen sie noch den Namen „Vorlesungen“, weil ursprünglich Gratisabendkurse der Hochschuldozenten von sechs bis zwölf Stunden über ein Thema geplant waren. Unter Favons Regiment traten an deren Stelle Einzelvorträge berühmter Ausländer. Man verschrieb sich Brunetière, Fogazzaro, Jaurès und andere hohe Herren, bis die Kredite erschöpft waren und man sich mit einheimischen Kräften bescheiden mußte. Zyklen bieten dagegen das Genfer Athenäum und die Lausanner Ecole Vinet. Hier kommen Männer wie der Philosoph Flournoy, die Literaten Monnier und Vallette, Redaktor A. Bonnard, mit Vorträgen aus ihrem Spezialgebiet zu Worte, die zum Teil hervorragend sind. Eine gute Idee hatte auch der Lausanner Theaterdirektor mit seinen Mardis de poésie, an denen er seine Schauspieler beiderlei Geschlechts Lyrisches rezitieren läßt, was sowohl dem zahlreich erscheinenden Publikum als ihnen selbst von Nutzen ist.

Über Malerei und Plastik brauche ich mich hier nicht auszusprechen. Die Sprachgrenze ist hier kein Hindernis zwischen Deutsch und Welsch. Aus Bern und Zürich werden die welschen Ausstellungen ebensostark beschickt als die deutschen aus Genf und Lausanne. Immerhin sei als Ereignis die Genfer Ausstellung der schweizerischen Malerinnen und Bildhauerinnen erwähnt, die stark besucht war, viel Erfreuliches aber wenig Bedeutendes bot und im übrigen in erstaunlicher Weise die Strömungen und Nüancen in der männlichen Künstlerwelt ohne die geringste spezifisch weibliche Note — es sei denn höchstens in der Wahl

* Das Hauptereignis der Saison, die Gründung des Volkstheaters in Mézières, wurde an dieser Stelle (Nr. 20) schon besprochen. Der künstlerische wie der materielle Erfolg dieser Vorstellungen hält sich auf einer bedeutenden Höhe.

der Sujets — wiederspiegelte. Periodische lokale Ausstellungen finden in Genf, Lausanne und Neuenburg statt; sie pflegen selten Meisterwerke zutage zu fördern.

* * *

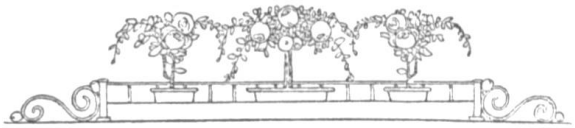
Ein paar Worte noch über die literarische Produktion. Was unsere Maler und Musiker produzieren, weiß man zur Genüge im Zentrum und im Osten des Landes; dazu sind die Ausstellungen und die Musikfeste da. Anders steht es mit den Literaten, die keinen Verband bilden und mit dem Publikum nur indirekt in Fühlung treten.

Auf einzelnes kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Allgemein steht zunächst fest, daß hier mehr Bücher gekauft und weniger entliehen werden, als etwa im deutschen Sprachgebiet diesseits und jenseits der Schweizergrenze. Mit dem meist innegehaltenen Einheitspreis von 3½ Franken sind die Bücher ja auch billiger; dafür werden Buchschmuck und sonstige Ausstattung ziemlich vernachlässigt. Sie werden zudem fast ausschließlich im eigenen Land verlegt; die kleine Westschweiz hat mehr große, blühende Verlagshäuser (Payot und Bridel in Lausanne, Attinger und Delachaux & Niestlé in Neuenburg, Jullien und Eggimann in Genf) als die deutsche Schweiz. Das ist von großem Vorteil für den Leser. Er kennt die heimische Produktion gut und weiß, wo sie zu finden ist. Es ist aber von Nachteil für die Autoren, die in Frankreich so gut wie nicht gelesen werden. An sich in seinem Geschmack schon sehr exklusiv, ist Frankreich auch konfessionell von unserem protestantischen Westen getrennt, und diese Scheidung greift tiefer, als man gemeinhin annimmt. Einige wenige Namen gehen über die Grenze, z. B. Rod und wohl auch Isabelle Kaiser. Aber sonst sind unsere tüchtigsten Autorenkräfte: Samuel Cornut, Virgile Rossel, Gaspard Vallette, Philippe Monnier, Philippe Godet, den Franzosen kaum dem Namen nach bekannt. Erfreulich ist das große Interesse, das man im Welschland den Büchern Ernst Zahns entgegenbringt. „Albin Indergand", „Helden des Alltags", „Herrgottsfäden" und ein Dutzend kleinerer Novellen wurden im letzten Jahrfünft übersetzt. Auch J. C. Heer ist mit seinen „An heiligen Wassern" und dem „König der Bernina" an die Reihe gekommen. Spät genug läßt man auch G. Keller und C. F. Meyer durch Übersetzung einzelner Stücke Gerechtigkeit widerfahren. Da das Studium und die Kenntnis des Deutschen immer noch, trotz eines lobenswerten Anlaufs, recht im Argen liegen, sind solche Übersetzungen eine Notwendigkeit. Sie veranlaßt zu haben, ist z. T. das Verdienst unserer Zeitschriften.

Während es erst jetzt der deutschen Schweiz gelingt, zwei literarische Periodika zu unterhalten, sind die Welschen schon seit mehr als einem Jahrzehnt dazu imstande. Die „Bibliothèque universelle" hat gar schon ein Säkulum hinter sich. Sie ist mehr die der allgemeinen Bildung

dienende Zeitschrift alten Stils ohne ausgesprochen nationalen Charakter, verfügt über einen zur Hälfte aus Ausländern bestehenden, glänzenden Mitarbeiterstab und berücksichtigt neben Literatur und Kunst auch die Geistes- und Naturwissenschaften, die Technik und Politik. Neben das schwere Geschütz dieser Lausanner Monatsschrift trat dann die leichte Kavallerie der Genfer „Semaine littéraire“, die sich mühelos ihren Platz an der Sonne eroberte, auch viel ins Ausland geht und mit stärkerer Berücksichtigung des Literarischen und gelegentlicher Zuhilfenahme der Illustration ungefähr das gleiche Gebiet mit mehr modernen Methoden trefflich pflegt.

Was uns in gewissem Sinne noch fehlt, ist eine sachverständige, strenge Kritik, die ohne Berücksichtigung der bei uns noch üppig wuchernden Koterie die Spreu vom Weizen scheidet, junge Talente wohlwollend berät und sich in den Tagesblättern zur Pflicht macht, über jede einigermaßen wertvolle Neuerung auch dann zu berichten, wenn eine eigene Feuilletonredaktion und ein besonderer feuilletonistischer Teil nicht bestehen. In dieser Beziehung könnte man viel von der deutschen Schweiz lernen und diese wieder manches von den Welschen. Dazu gehört freilich, daß man sich noch besser kennt und versteht, als es heute der Fall ist. Diesem Zweck dienen auch diese Zeilen.



Musik.

Vier Fabeln von **Hektor Rigozzi.**

1. Prophezeiung.

annst du ahnen,“ sagte das Schaf zum Kalb, „was für Verdienste ich habe um die Musik? Mein ganzes Leben lang übe ich mich zwar nur in bescheidenem Geblöcke. Aber nach meinem Tode, da heben meine Gedärme, von Menschenhand zum Saitenstrang gesponnen, zu singen und zu klingen an. Meine Seele wandert, und wenn sie dereinst aus den Saiten spricht, dann rührt sie das Menschenherz. — Was wäre die Musik, wenn ich nicht mein Leben opferte?“

„Du bist halt eben ein Schaf,“ meinte das Kalb geringschätzig. „Bedenk einmal, wenn man aus meinen Därmen Saiten spinnen